Mobbing in der Schule: Eine Familie erzählt

SonntagsZeitung, 12.2.2023

Gewalt Jedes zehnte Schulkind in der Schweiz wird im Laufe der Schulzeit ein Opfer von Mobbing, wie eine Auswertung im Rahmen der Pisa-Studie zeigt. Das ist Europarekord. Mit Sozialarbeit und präventiven Workshops versuchen Schulen das Problem zu bekämpfen – doch die Zahlen steigen weiter an. Wie verheerend die Konsequenzen sein können, zeigt das Beispiel von Leon, einem Schüler aus der Region Basel. Er und seine Familie erzählen, wie die Mitschüler ihn so stark verprügelten, dass er mit einer Gehirnerschütterung im Spital landete. Und wie hilflos die Schule darauf reagierte. «Sie verstecken sich hinter Formalitäten», sagt Leons Mutter. Und obwohl die Lehrperson die Täter darauf angesprochen habe, sei es am nächsten Tag einfach weitergegangen.

Fokus — 14

«Jeden Morgen denke ich: Wer hat wohl heute ein Problem mit mir?»

Mobbing an Schulen Verspottet, bedroht, bespuckt und geschlagen: Laut einer Studie wird nirgendwo in Europa so viel gemobbt wie an Schweizer Schulen. Die Folgen sind verheerend, wie das Beispiel von Leon zeigt.

Anielle Peterhans

Es ist der Albtraum jeder Mutter: Das Telefon klingelt. Ihr Sohn weint und schreit ihr ins Ohr. Es ist etwas Schlimmes passiert. Es tut so weh.

Maria Pappas (Namen geändert) erhält diesen Anruf an einem Freitagnachmittag Anfang November. Die 40-Jährige befürchtet, ihr 11-jähriger Sohn Leon sei von einem Auto angefahren worden. Sie rennt los in Richtung Schulhaus und findet ihn weinend am Boden, das Gesicht überströmt mit Blut. Wie der Spitalbericht später zeigte, erleidet er eine Gehirnerschütterung. Seine 1,5 cm tiefe Wunde auf der Stirn muss genäht werden. An Armen und Knien hat er blaue Flecken.

Doch ein Unfall war es nicht. Ein gleichaltriger Mitschüler schlug Leon mit einem Pingpong-Schläger mitten ins Gesicht. Vom ersten Schultag an war Leon von einer Gruppe Jungs gehänselt, bedroht und geschlagen worden.

Eine Auswertung im Rahmen der Pisa-Studie zeigt: Jedes zehnte Kind in der Schweiz wird im Laufe der Schulzeit ein Opfer von Mobbing. Das ist trauriger Europarekord. Viele Schulen versuchen mit Sozialarbeit oder präventiven Workshops, das Problem zu bekämpfen – doch die Zahlen steigen weiter an. Die Konsequenzen sind verheerend, wie die Geschichte von Leon zeigt.

In Absprache mit Fachpersonen nennen wir die richtigen Namen der Beteiligten in diesem Artikel nicht, weil sich sonst die Situation für den Jungen verschlimmern könnte.

«Ich will nicht, dass andere Angst vor mir haben»

Zwei Monate nach der Attacke sitzen Maria Pappas, ihr Mann und Sohn Leon auf dem Ledersofa in ihrer Wohnung. Sie zogen vor fünf Jahren von Griechenland in die Schweiz. Seit zwei Jahren leben sie in einem kleinen Dorf in der Region Basel. «Wir mögen es sehr hier. Man grüsst seine Nachbarn, kennt die Bäckerin mit Namen», beginnt Maria Pappas auf Englisch. «Wäre da nicht diese Schule ...»

«Mit mir können Sie Deutsch sprechen», unterbricht sie Leon. Es ist seine Geschichte, scheint er signalisieren zu wollen. Leon fasst sich an die Narbe auf seiner Stirn. Der heute 12-Jährige

Bettina Dénervaud, Leiterin «Hilfe bei Mobbing». Foto: PD

spricht ruhig, wirkt beinahe erwachsen, zu abgeklärt für sein Alter. «Ich gehe nicht gerne in die Schule. Jeden Morgen denke ich: Wer hat wohl heute ein Problem mit mir? Wer macht heute einen dummen Kommentar?» Früher habe er sich manchmal gewehrt. Auch mal zurückgeschlagen. Aber das mache er nicht mehr. «Ich will nicht, dass andere Angst vor mir haben. Es war schon schwer genug, hier Freunde zu finden.»

Leon erzählt, dass er nach jenem Freitag im November mehrere Tage nicht zur Schule ging. 20 Stunden auf der Yogamatte neben dem Bett seiner Eltern durchschlief, weil ihn Albträume plagten. Er sprach und ass nichts mehr. «Ich bin irgendwie so. Ich

Findet es schwer, Freunde zu finden: Leon (Name geändert) auf einem Schulhausplatz. Er geht nicht hier zur Schule. Foto: Kostas Maros

muss das immer zuerst mit mir selbst ausmachen. Darüber nachdenken», sagt er.

Ein Mobbingproblem? Nicht vorhanden

Maria Pappas reichte Strafanzeige bei der Polizei ein. Leon hat bereits ausgesagt. Und sie bat die Schule mehrmals um Hilfe. Leon habe Angst, am Unterricht teilzunehmen, er solle möglichst nicht mehr in die Nähe seines Angreifers kommen, und die Lehrerin solle ihn beobachten und wenn nötig schützen.

Die Antwort des Schulleiters machte sie ratlos: Es sei an der kleinen Schule unvermeidbar, dass die Kinder aufeinandertreffen. Und: Weil sich der Vorfall eine halbe Stunde nach Schulschluss – und damit in der Freizeit – ereignet habe, sei die Schule rechtlich nicht in der Verantwortung, den Fall aufzuklären. Dies sei Aufgabe der Polizei.

Der Schulleiter und ein Mitglied des Schulrats sprechen auf Anfrage von einem tragischen Ereignis. Doch ihnen seien rechtlich die Hände gebunden. Ihre Aufgabe sei es, die Kinder nach einem solchen Vorfall wieder in die Klasse zu integrieren und allen eine Schulbildung zu ermöglichen. Dafür würden nun Sozialarbeiter und Lehrpersonen verstärkt und begleitend sorgen, sagt der Schulleiter.

Und das Mobbingproblem? Nicht vorhanden. Bisher habe die Mutter deswegen keine «aufsichtsrechtliche Anzeige» beim Schulrat eingereicht, sagt ein Mitglied des Schulrats.

> **«Wir haben heute teilweise Kinder, die mit einem Messer in die Schule gehen – es wurde definitiv gewalttätiger.»**
>
> **Bettina Dénervaud,**
> Leiterin «Hilfe bei Mobbing»

Leons Alltag hat sich damit kaum verbessert. Er sagt: «Wir bekamen nach dem Vorfall ein kleines Büchlein für zu Hause. Der Schulsozialarbeiter und die Lehrerin sprachen einzeln mit mir und meinem Angreifer. Aber am nächsten Tag ging es einfach weiter.» Leon hält inne, fügt dann an: «Sie verstehen mich einfach nicht. Ich vertraue der Schule nicht mehr.» Ebenso wenig seine Mutter. «Wir fühlen uns vom Schulleiter wieder nicht ernst genommen. Sie verstecken sich hinter Formalitäten.»

Mobbing hat ein grösseres Ausmass als vor zehn Jahren

Bettina Dénervaud ist Leiterin der Fachstelle «Hilfe bei Mobbing» und berät Betroffene und Schulen. Sie kennt den vorliegenden Fall nicht im Detail, ihre Erfahrung zeigt aber, dass Schulen oft wegschauen. «Das Thema Mobbing ist vielen zu heikel. Sie sind ungenügend vorbereitet», sagt sie. Zurück blieben hilflose Eltern, die oft keine neutrale Ombudsstelle hätten, an die sie sich mit ihren Sorgen wenden könnten.

Mobbing in diesem Ausmass habe es vor zehn Jahren noch nicht gegeben. «Wir haben heute teilweise Kinder, die mit einem Messer in die Schule gehen – es wurde definitiv gewalttätiger», sagt die Expertin.

Die Ursachen liegen tief: «Schauen Sie sich die Welt an. Gewalt ist überall. Kinder haben früh Handys, Laptops, konsumieren Medien, die nicht für sie bestimmt sind. Und sehen online Kommentare von Erwachsenen,

die sich virtuell die Köpfe einschlagen.» Eine grosse Rolle spiele ausserdem der Einfluss der Eltern. «Ich habe schon Väter erlebt, die sich vor ihren Kindern prügelten. Und Eltern, die abschätzige Bemerkungen über andere Familien machen – welches Bild vermitteln wir unseren Kindern damit?»

Dénervaud will sagen: Mobbing ist komplex, hängt vom ganzen Umfeld ab, vieles geschehe auch unbewusst.

Da der Tatort aber oft die Schulen und der Schulweg seien, müsse das Thema in den Unterricht integriert werden – und genau das passiere noch zu wenig, sagt Denervaud. «Wir sehen leider immer wieder Schulpsychologen und Lehrpersonen, die mit Mobbing komplett überfordert sind.» Lehrpersonen müssten schon in der Grundausbildung mit der Realität konfrontiert werden, etwa mit Rollenspielen, in denen Opfer-, Mitläuferinnen- und Täterpositionen eingenommen werden, anhand von echten Fallbeispielen. «Praktika reichen nicht aus, wenn die erfahreneren Lehrpersonen Mobbing nicht sehen oder es nicht thematisieren.»

Nur die Lehrpersonen verantwortlich zu machen, hält Bettina Dénervaud allerdings für falsch. «Sie sind oft sehr motiviert, aber noch jung und unter Druck. Wenn sie dann mit Mobbing konfrontiert werden und eine Schulleiterin oder ein Schulleiter nichts unternehmen will, verheizen wir sie.» Die Verantwortung liege auch – und vor allem – in dessen Händen. «Die Schulleitung entscheidet über Weiterbildungen, über Workshops mit den Kindern oder den Eltern, und sie ist verantwortlich für einen klaren Leitfaden bei solchen Konflikten. Hier braucht es schweizweit deutlich mehr Engagement.»

«Sie verstehen mich einfach nicht. Ich vertraue der Schule nicht mehr.»

Leon
11-jähriger Schüler, Mobbing-Opfer

Hauptdiagnosen

Riss-Quetsch-Wunde frontal rechts nach Trauma mit Tischtennisschläger 11.11.2022
- ca. 2.5cm lang und 1.5 tief

Der Spitalbericht listet auf: Eine Gehirnerschütterung, eine 1,5 cm tiefe Wunde auf der Stirn und blaue Flecken an Armen und Knien.

«Hören Sie zu, wenn Ihr Kind reden will»

Mehr Engagement hätte sich auch Maria Pappas gewünscht. Sie ist überzeugt: Der Vorfall hätte verhindert werden können, würde die Schule präventiver arbeiten. Unterstützung erhält sie von anderen Eltern. Im Gespräch erzählen auch sie, dass Mobbing stattfinde und die Schule das Problem nicht wahrnehme. «Es sind Kinder, sie brauchen Führung. Viele Eltern würden sogar einen Workshop zum Thema Gewalt mitfinanzieren, falls Geld das Problem sei», sagt Pappas.

Bettina Dénervaud rät Eltern als Erstes, Hilfe bei einer Beratungsstelle zu suchen und ein «nicht vorwurfsvolles» Gespräch mit der Lehrperson zu führen. «Verhärten Sie die Fronten nicht sofort. Fragen Sie sie, wie ihre Wahrnehmung ist. Was man gemeinsam dagegen tun könnte.» Alle Beteiligten müssten ihren Blick sensibilisieren. Typische Anzeichen seien etwa, wenn sich das Opfer isoliere, den Kontakt mit Gleichaltrigen vermeide, schnell traurig oder wütend werde. Das Opfer schäme sich in der Regel, suche den Fehler oft bei sich selbst.

«Hören Sie also zu, wenn Ihr Kind reden will. Bestätigen Sie ihm, dass es nichts falsch gemacht hat, und versichern Sie ihm, dass Sie nichts unternehmen werden, das ihm schaden könnte», sagt Dénervaud. «Rufen Sie etwa in Rage nicht einfach die Eltern des Täters an.» Ein Konflikt zwischen Familien oder zwischen Eltern und der Schule schade dem Kind meistens noch mehr. Während Eltern einen Schuldigen suchen, haben Kinder oft einen anderen Wunsch: «Ein Mobbingopfer will in der Regel nicht, dass der Täter bestraft wird», sagt Dénervaud.

Die Folgen von Mobbing reichen bis ins Erwachsenenalter. «Das Selbstwertgefühl kann nachhaltigen Schaden nehmen.

«No Blame Approach» in Deutschland

Verschiedene Experten weisen auf den «No Blame Approach» hin (wörtlich «Ansatz ohne Schuldzuweisung»). Dabei wird explizit von Sanktionen und Schuldzuweisungen abgesehen und stattdessen auf die Ressourcen der beteiligten Schüler gesetzt. Evaluationen in Deutschland zeigen eine Erfolgsquote von über 85 Prozent. Der Ansatz beinhaltet drei Schritte:
– Zuerst wird ein Gespräch mit dem Opfer gesucht. So soll das Vertrauen gewonnen werden. Man erklärt, was man vorhat, vermittelt Zuversicht und Sicherheit, dass die Situation jetzt verbessert wird.
– Als zweiten Schritt folgt das Gespräch in der sogenannten Unterstützungsgruppe. Einbezogen werden dabei die Hauptakteure des Mobbings, Mitläuferinnen und Mitläufer sowie Kinder, die bisher keine aktive Rolle beim Mobbing innehatten. Sie alle suchen dann gemeinsam nach Lösungen.
– Zum Schluss folgt noch das Nachgespräch. Dieses findet circa nach 14 Tagen statt und erfolgt mit jedem einzeln, um alle in die Verantwortung zu nehmen. *(anp)*

Jedes zehnte Kind in der Schweiz wird im Laufe der Schulzeit ein Opfer von Mobbing.

Ich kenne einige, die noch heute unsicher in Gruppen sind, sich schnell falsch verstanden fühlen», sagt die Expertin. Und Leon? Er wechselt im Sommer in die Sek in eine andere Stadt. Dann könne er sich hoffentlich auch wieder auf sein Ziel konzentrieren, sagt er im Gespräch. «Ich muss noch viel lernen. Ich will doch Militärpilot werden, wie mein Onkel.»

Ob er findet, dass er sich seit dem Vorfall verändert hat? «Ich weiss es nicht», sagt er. «Ich habe mir mit der Hilfe meiner Eltern irgendwie einen Schutzpanzer zugelegt.» Seine Mutter streicht ihm über die Haare, Leon sagt: «Ich kann nun auch andere verteidigen, die gehänselt werden. Ich weiss, wie sie sich fühlen. Und ich glaube, dass nicht alle solche Eltern haben wie ich – wer hilft ihnen dann?»